

Schwester Assumpta legt den Bohrer aus der Hand

Mallersdorfer Schwestern werden künftig von weltlichen Zahnärzten versorgt

Im niederbayerischen Kloster Mallersdorf, dem Mutterhaus der Armen Franziskanerinnen von der Heiligen Familie, ging am 30. September eine Ära zu Ende: Nach über 100 Jahren schloss die Zahnstation des Klosters ihre Pforten. Die zahnmedizinische Versorgung der Schwestern liegt künftig in weltlichen Händen.

Das Kloster Mallersdorf ist ein beeindruckender Gebäudekomplex. Wie eine mittelalterliche Festungsanlage thront es auf einem Hügel im Tal der Kleinen Laber. Von der Gründung des Klosters im Jahr 1109 bis zur Säkularisation 1803 lebten und wirkten dort Benediktinermönche. Danach kam das klösterliche Leben in Mallersdorf, so wie in vielen anderen Teilen Bayerns, für Jahrzehnte zum Erliegen. Erst im Jahr 1869 kaufte die Kongregation der Armen Franziskanerinnen von Pirmasens die Gebäude und siedelte von der Pfalz nach Niederbayern über. Franziskanischer Geist zog in die Mauern ein, in denen fast 700 Jahre Söhne des Heiligen Benedikt gelebt hatten. Das Kloster Mallersdorf erlebte eine neue Blüte. Die alten Gebäude wurden von Grund auf renoviert, zahlreiche Erweiterungen und Neubauten folgten. Getreu der alten Benediktinerregel „ora et labora“ versorgten sich die Schwestern nahezu vollständig selbst. Eine große Landwirtschaft, eine eigene Bäckerei, Metzgerei, Werkstätten

und nicht zuletzt die Klosterbrauerei machten das Kloster zu einem prosperierenden Wirtschaftsbetrieb, der nahezu vollständig autark war. „Die Stadt auf dem Berg“ heißt das Kloster seit dieser Zeit. Auch für Bildung und Kultur gingen vom Orden Impulse für die gesamte Region aus.

Über 100-jährige Tradition

„Mens sana in corpore sano – nur in einem gesunden Körper wohnt ein gesunder Geist“, auch diese antike Weisheit beherzigten die Mallersdorfer Schwestern. Deshalb wurde von Anfang an der medizinischen Versorgung ein hoher Stellenwert beigemessen. So übernahmen die Armen Franziskanerinnen bereits im Jahr ihrer Niederlassung die Leitung des „Distriktskrankenhauses“ auf dem Klosterberg. Zusätzlich verfügt das Kloster über ein eigenes Sanatorium und ein Seniorenpflegeheim. Dagegen war die „für die allgemeine Gesundheitslage so wichtige Behandlung erkrankter Zähne für viele Mitglieder der Genossenschaft sehr erschwert“, wie es in einer Chronik des Klosters heißt. Über 30 Jahre hatten die Schwestern keine eigene zahnmedizinische Versorgung. „Besuche von auswärtigen Kliniken [...] wurden zum Schmerz und Schaden vieler Schwestern unterlassen oder hinausgeschoben“, berichtet die Chronik weiter. 1901 beschloss die Ordensleitung, diesem Missstand abzuwehren. Eine Schwester wurde zur Dentistin ausgebildet und versorgte fortan ihre Mitschwester. 1911 wurde sogar eine eigene Zahnklinik im Kloster eingerichtet – „mit allen neuesten Einrichtungen, Operationszimmer, zwei Operationsstühlen, Sterilisierapparat usw.“, wie es die alten Aufzeichnungen belegen.

Über 100 Jahre lag die zahnmedizinische Versorgung in den Händen von Schwestern, vor zwei Wochen endete diese Tradition. Schwester Assumpta war die letzte Zahnärztin in Ordenstracht. Aus Altersgründen legte die 70-Jährige nun besorgten Herzens den Bohrer aus der Hand. Für die Versorgung der Schwestern sind künftig weltliche Zahnärzte zuständig.

Exotin an der Uni

Der Weg zum Zahnarztberuf war für Schwester Assumpta in keinsten Weise vorgezeichnet. „Ich bin



Fotos: KZVB

Im niederbayerischen Kloster Mallersdorf ging am 30. September eine Ära zu Ende. Schwester Assumpta legte als letzte Klosterzahnärztin den Bohrer aus der Hand. Die Schwestern werden künftig von weltlichen Zahnärzten versorgt.



Foto: Bruno Lux

„Stadt auf dem Berg“ nennen die Mallersdorfer das Kloster, das das Landschaftsbild im Tal der Kleinen Laber prägt.

da irgendwie hineingerutscht“, berichtet sie. Geboren wurde Schwester Assumpta in Mindelheim. Dort besuchte sie die Volksschule. Danach wechselte sie in die Mittelschule mit Internat der Mallersdorfer Schwestern. „In dieser Umgebung fühlte ich mich von Anfang an sehr wohl“, erinnert sich Schwester Assumpta. Als in der Schule ein Ausbildungsplatz für eine Zahntechnikerin angeboten wurde, bewarb sie sich. „Handwerkliches Arbeiten hat mir schon immer Freude gemacht.“ Die damalige Leiterin der Zahnstation, Schwester Erharda, erkannte die Begabung der jungen Kandidatin und förderte sie. Schwester Assumpta durfte im Kloster ihr Abitur nachmachen und nach Ablegung ihres Gelübdes schließlich in München Zahnmedizin studieren. „Die Universität war eine völlig andere Welt für mich“, erinnert sie sich. Schwester Assumpta wohnte zusammen mit anderen Schwestern in einer Filiale des Ordens in Schwabing und hatte zunächst nur wenig Kontakt zu ihren Kommilitonen. „Die trauten sich gar nicht, mich anzusprechen.“ Während die anderen Studenten gemeinsam ihre Studienpläne zusammenstellten, war die junge Ordensfrau auf sich alleine gestellt – mit teilweise recht skurrilen Konsequenzen. „Ich habe im Sommersemester angefangen und da gab es nicht viele Veranstaltungen für Erstsemester. Also belegte ich eine Vorlesung in Zoologie und landete versehentlich bei den Veterinärmedizinern.“ Doch schnell überwand Assumpta die anfängliche Distanz. „Ich habe einfach alle angesprochen, und da merkten die, dass ich kein anderer Mensch bin, nur weil ich eine Ordenstracht und einen Schleier trage.“ Die Zeit in München hat die Schwester sehr genossen. „Wir gingen oft in Konzerte und in die Oper“, erinnert sie sich. 1968 machte die Schwester ihr Examen und promovierte bei Professor Dr. Mohr und Professor Dr. Schlegel. In ihrer Dissertation beschäftigte sie sich mit Hormonauswirkungen auf Zähne und Knochen. Für klinische Forschungen an der Universität Heidelberg wurde sie von der Ordensleitung freigestellt.

Kassenzulassung für das Kloster

Nach der Assistentenzeit in Praxen in München und Mindelheim kehrte Schwester Assumpta schließlich ins Kloster Mallersdorf zurück und beantragte 1971 ihre Kassenzulassung. „Damals wurden alle Schwestern gesetzlich krankenversichert“, erzählt sie. Für die Zahnärztin bedeutete das, dass sie nun den Regelungen des Sozialgesetzbuches unterlag. Das Abrechnungswesen und die Dokumentation mussten in der Zahnstation erst aufgebaut werden. Zugute kamen Schwester Assumpta dabei die Erfahrungen aus ihrer Assistentenzeit.

Trotz Kassenzulassung unterschied sich die Arbeit in der Zahnstation des Klosters doch erheblich von der in einer weltlichen Praxis. „Wir waren freier von wirtschaftlichen Zwängen als die Kollegen draußen“, meint Schwester Assumpta. So unterhielt das Kloster bis 1975 ein eigenes Labor. Den Eigenanteil der Behandlungskosten der Schwestern, die sich einem „Leben in Armut“ verpflichtet haben, übernahm der Orden. „Ich konnte die medizinische Indikation in den Mittelpunkt meiner Arbeit stellen.“ Soweit Kapazitäten vorhanden waren, behandelte sie auch Patienten von außerhalb des Klosters. Von den Kollegen wurde Schwester Assumpta, die auch Notdienste übernahm, sehr geschätzt. Aufgrund der Altersstruktur der Schwestern ist sie eine anerkannte Expertin für Alterszahnheilkunde. „Ich habe mich intensiv mit Kiefergelenkerkrankungen



Diese drei kleinen Engel waren wohl nicht bei Schwester Assumpta in Behandlung. Trotz Zahnschmerzen wachten sie über die Zahnstation des Klosters.

beschäftigt. Davon sind ältere Menschen ja oft betroffen“, berichtet sie. Probleme mit dem Kiefergelenk können die Ursache vieler verschiedener Beschwerden sein. „Eine Patientin kam zu mir, weil sie keine ordentliche Frisur mehr hinbekam. Auch der Friseur konnte nicht helfen. Ich fand heraus, dass aufgrund von Kiefergelenksbeschwerden der Musculus temporalis nicht mehr ausreichend durchblutet war. Das hatte Auswirkungen auf die Haarwurzeln. Nach einer Schienentherapie saß auch die Frisur wieder.“ Schwester Assumpta kann stundenlang über ungewöhnliche Befunde und Erkrankungen berichten. Erst vor Kurzem konnte sie noch einer pflegebedürftigen Mitschwester helfen, die ein Ulcus an der Zunge hatte. „Mein ärztlicher Kollege und ich haben lange über die Ursache gerätselt, bis

ich herausfand, dass die demente Patientin ihre Tabletten nicht hinunterschluckte und stattdessen unter die Zunge legte. Das führte zu der Entzündung.“

Keine Pläne für den Ruhestand

Die Erfahrung aus fast 40 Berufsjahren würde Schwester Assumpta gerne noch an ihre Nachfolger weitergeben, aber nur, wenn sie gefragt wird. Aufdrängen will sie sich nicht. Was sie mit ihrem Mehr an Zeit im Ruhestand anfängt, wusste sie bei unserem Besuch im Kloster ein paar Wochen vor dem Stichtag 30. September auch noch nicht. „Darüber mache ich mir Gedanken, wenn es so weit ist“, antwortete sie nachdenklich. Aber so geht es ja bekanntlich auch den meisten weltlichen Kollegen.

Leo Hofmeier

Dentogene Wallfahrten

Ein Zahnarzt auf der Suche nach außergewöhnlichen Reisezielen

Dr. Ekkehard Schlichtenhorst aus Nonnenhorn am Bodensee ist Zahnarzt mit Leib und Seele. Selbst seine Urlaubsziele wählt er danach aus, ob sie im Namen einen zahnärztlichen Bezug haben. Seine „dentogenen Wallfahrten“, wie Schlichtenhorst seine Reisen selbst nennt, haben ihn bereits nach „Karyes“ in Griechenland oder auf den Mount Dent in Kanada gebracht. Ein Reisebericht.

Eine Wallfahrt unternimmt man aus religiösen Motiven, um Buße zu tun oder Heilung zu erlangen. In Zeiten sich überstürzender Gesundheitsreformen läge es durchaus nahe, zu den heiligen Stätten der Zahnheilkunde zu pilgern, um Linderung von deren Auswirkungen zu erhoffen.

So habe ich einige meiner Reisen scherzhafterweise als „dentogene Wallfahrten“ bezeichnet, tatsächlich ging es mir darum, abseits des Pauschalismus Orte aufzusuchen, die in kaum einem Reiseführer stehen, ein wenig Abenteuer inbegriffen. Dabei habe ich mich leiten lassen von Orts- und geografischen Namen, die einen Bezug zu unserem Zahnarztberuf haben. Herausgekommen sind unvergessliche Begegnungen und Erlebnisse, auch Erkenntnisse über Land und Leute, die ich sonst niemals erfahren hätte. Nur etwas Mut zum Risiko gehört dazu, um „ins Blaue“



Karies I: Dr. Ekkehard Schlichtenhorst in Karyes, einem kleinen, ärmlichen Ort auf der griechischen Insel Chios, nördlich von Samos und südlich von Lesbos.

Fotos: privat

zu fahren, ohne zu wissen, wo man die nächste Nacht verbringen soll. Einige meiner Reisen:

Karyes (Chios): Der Name aus dem Register des Griechenland-Baedeker ließ mich neugierig werden, schließlich haben wir beruflich hauptsächlich mit den Auswirkungen der Karies zu tun. Der kleine, ärmliche Ort liegt auf der der Türkei vorgelagerten griechischen Insel Chios, nördlich von Samos und südlich von Lesbos. Der Ort ist an einen Berghang stark erodierter Kalkfelsen gebettet, womit auch die Verwandtschaft zur Zahnkaries offenkundig wurde, denn der kavernöse Fels erinnerte entfernt an kariöse Läsionen.

Karyes (Athos): In Griechenland gibt es einen weiteren Ort desselben Namens, das Verwaltungszentrum der autonomen Mönchsrepublik Athos, gelegen auf dem östlichsten Finger der Chaldikidi-Halbinsel. Bekanntlich haben Frauen dort keinen Zutritt und auch für Männer ist der Zugang streng reglementiert, besonders für Nicht-Griechisch-Orthodoxe-Christen. Die Wanderung von Kloster zu Kloster ist eine kulturhistorische Zeitreise, gleichzeitig eine sportliche Herausforderung. Leider blieb mein Versuch, den Berg Athos (2033 m) zu ersteigen, in circa 1500 m Höhe im Schneesturm stecken – ich hatte keine Handschuhe dabei. Übrigens: Die Griechen betonen das Wort Karyes auf der vorletzten Silbe, also auf dem „y“.

Denti della Vecchia (ital.: Zähne der alten Frau): Diese liegen oberhalb von Lugano und bezeichnen einen Felskamm, dessen spitze Kalksteinforma-



Karies II: Dr. Ekkehard Schlichtenhorst besuchte auch das 200 Einwohner-Dorf Karyes, den Hauptort des autonomen Mönchsstaates Athos. Karyes liegt auf dem östlichsten Finger der Chaldikidi-Halbinsel.



„There is a crazy German dentist, who wants to climb Mount Dent“: Dr. Ekkehard Schlichtenhorst auf dem Mount Dent in Kanada.

tionen aus dem dichten Grün herausragen und analog zu dem lückenhaften Gebiss (früherer) alter Menschen ihren eigenwilligen Namen erhalten haben. Es ist eine Halbtageswanderung und sei Anfängern empfohlen.

Mount Dent (Kanada): Dieser Berg, mit 1753 m bergsteigerisch absolut unbedeutend und unattraktiv, liegt in der westlichsten Provinz Kanadas, British Columbia. Hier lag die Schwierigkeit im Auffinden des Berges, denn inmitten undurchdringlicher Wälder, 70 Kilometer vom nächsten Highway entfernt, hätten wir ihn nie gefunden, wenn nicht gerade ein Holzfällercamp in seiner Nähe gewesen wäre. Nachdem wir einem Holzfäller unser Anliegen vorgetragen hatten, hörten wir später über Funk, wie er seinen Kollegen von uns berichtete: „There is a crazy German dentist, who wants to climb Mount Dent ... hahaha!“ Dafür mussten wir feststellen, dass die Kahlschläge in den kanadischen Wäldern nicht nach Nachhaltigkeitsprinzipien erfolgen, sondern brutal unökologisch. Sie hinterlassen eine öde, geschundene, erodierende Landschaft – und keinen einzigen neu gepflanzten Baum. Übrigens: Der Name hat mit Zähnen gar nichts zu tun, er leitet sich von „dent“ ab, der englischen Bedeutung für „Beule“ beziehungsweise „Delle“.

Dents du Midi (Montblanc-Gebiet): Mit 3257 m sind diese Bergspitzen schon etwas schwerer zu erreichen, ein ortskundiger Führer ist obligatorisch, dasselbe gilt für den Dent Blanche (4357 m), ebenfalls in den Walliser Alpen. Die stehen noch auf meinem Programm. Dr. Ekkehard Schlichtenhorst